- ⁷ epd-Dokumentation, 52/75, S. 78.
⁸ Abschnitt 5.
⁹ a.a.O., S. 35.
¹⁰ a.a.O., S. 27.
¹¹ Das Heil der Welt heute, 1973, S. 180.
¹² Übersetzung von Reinhard Kuster, Basel.
¹³ Plenar-Dokumente der Fünften Vollversammlung, PD 34, S. 3 f.
¹⁴ a.a.O., S. 25.
¹⁵ Ebd., S. 30.
¹⁶ epd-Dokumentation, 3/76, S. 24.25 f.
¹⁷ Bericht aus Nairobi 75, 1976, S. 312.
¹⁸ Protokoll der Kommissionssitzung in Figueira da Foz, 1974, S. 45.
¹⁹ „Target“, Nr. 5, S. 5.
²⁰ Ebd., Nr. 7, S. 8.
²¹ epd-Dokumentation 3/76, S. 37 f.
²² International Review of Mission, Jan. 1975, S. 2.
²³ Bericht aus Nairobi, S. 312.

Die Einheit der Kirche — Voraussetzungen und Forderungen (Sektion II)

VON REINHARD SLENCZKA

Die wichtigste Entscheidung der Fünften Vollversammlung zum Thema „Einheit“ ging in der Geschäftssitzung vom 9. Dezember unter den zahlreichen Beschlüssen zur Verfassungsänderung mit 461 gegen 31 Stimmen bei 13 Enthaltungen ohne lange Diskussion über die Bühne. Nach einer bereits 1972 in Utrecht vom Zentralausschuß angenommenen Vorlage wurde der Abschnitt über „Funktionen und Ziele“ geändert. Nach Punkt 1 soll der Rat die Funktion und das Ziel erfüllen, „die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zugehen, damit die Welt glaube“.

Nur wenigen wurde bewußt, was damit geschah. Ein Vertreter der Heilsarmee wies darauf hin, daß seine Gemeinschaft, die das Abendmahl nicht praktiziert, von diesem Verständnis der Einheit ausgeschlossen sei. Bischof Dietzfelbinger fragte, wie eine solche Beschreibung sichtbarer Einheit sich dazu verhalte, daß die Kirche doch Gegenstand des Glaubens und oft genug unter dem Kreuz verborgen sei. Im Zeitdruck der Plenarsitzung war eine gründlichere Debatte

jedoch nicht möglich. Außerdem ist für jede Verfassungsänderung eine Vorlagefrist von sechs Monaten sowie eine Vorprüfung durch den Zentralaussschuß vorgeschrieben. Daher wäre eine Abänderung des Antrags nicht möglich gewesen, sondern allenfalls eine Ablehnung unter Beibehaltung der Formulierung in der alten Verfassung.

Was bislang vermieden wurde bzw. unmöglich gewesen ist, nämlich eine Zielbestimmung für die erstrebte Einheit zu geben, ist nun geschehen. Wo die bisherige Verfassung lediglich „Funktionen“ aufzählte, die der Rat zu erfüllen hat, werden nunmehr in diesem wie auch in den folgenden Punkten inhaltliche Angaben gemacht. Die Probleme dieser ekklesiologischen Definition liegen auf der Hand: Was kann „sichtbare Einheit“, die – und so ist nach dem englischen Wortlaut zu verbinden – ihren Ausdruck im *Gottesdienst* und im *gemeinsamen Leben* in Christus findet, alles heißen? Wie ist vor allem das aus dem Zusammenhang gelöste Wort Joh 17,21 „damit die Welt glaube“ aufgefaßt?

Die Formulierung lehnt sich an eine Zielbestimmung aus der Satzung der Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME) an. Doch der Vergleich zeigt sofort die Unterschiede, wenn es dort heißt: Die Kommission „soll die Gemeinschaft der Christen in ihrem Bemühen unterstützen, das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat der ganzen Welt zu verkündigen, damit alle Menschen an ihn glauben und gerettet werden“.

Die weiteren Zielangaben in der neuen Verfassung verstärken die theologischen Bedenken. M. M. Thomas hatte in seinem Rechenschaftsbericht als Vorsitzender des Zentralaussschusses auf die Probleme hingewiesen, die in den letzten Jahren durch den Wechsel von dem Konzept karitativen Handelns zum Kampf um Gerechtigkeit erwachsen sind. In diesem Zusammenhang proklamierte er eine „Spiritualität zum Kampf“, um zu klären und zu begründen, wie solcher Kampf mit dem spirituellen Bezugsrahmen der christlichen Kirche vereinbar sei, nach dem „die letztgültige Macht des gekreuzigten Christus und das letztgültige Ziel der Versöhnung aller Menschen in Christus konstitutiv sind“. In der Verfassung erscheint jedoch als Zielbestimmung des Rates: „... der gemeinsamen Aufgabe der Kirchen im Dienst am Menschen in Not Ausdruck zu verleihen, die die Menschen trennenden Schranken niederzureißen und das Zusammenleben der menschlichen Familien, Gerechtigkeit und Frieden zu fördern.“ Man braucht die notwendige Verantwortung der Christen für die Welt nicht zu bestreiten, wenn man fragt, was in diesem Zusammenhang noch Einheit in Christus und Befreiung durch Christus als Hauptaufgabe der christlichen Kirchen bedeutet. Dazu kommt dann noch die Aufgabe, „die Erneuerung der Kirche in Einheit, Gottesdienst, Mission und Dienst voranzutreiben“. Theologisch genau

müßte es heißen, daß die Kirche durch den Geist und im Gottesdienst, aber wohl nicht durch den Ökumenischen Rat erneuert wird.

Diese Formulierungen sind als Beschreibung von Ziel und Gestalt der sichtbaren Einheit denkbar unglücklich und ungeschützt. Sie erinnern an jenen Typ von Ekklesiologie, der in der Gegenreformation von Bellarmin vertreten und von Johann Gerhard kritisiert wurde mit der Frage, ob die sichtbare Einheit überhaupt ein Zeichen der Wahrheit sei oder ob nicht umgekehrt nur die Wahrheit die Einheit begründe im Glauben.

Freilich ist uns Delegierten nicht der Vorwurf zu ersparen, daß wir die an dieser Stelle gebotene Verantwortung nicht wahrgenommen haben. Einige Bedenken wurden in der Vorbereitungszeit erst laut, als die Frist für Abänderungsanträge längst verstrichen war. So stehen die Gliedkirchen des Ökumenischen Rates und vor allem der neue Zentralauschuß vor der wichtigen Aufgabe, diesen Abschnitt der neuen Verfassung sehr sorgfältig zu überprüfen und nach Möglichkeit zu revidieren. Die notwendige theologische Besinnung könnte dann für die ökumenische Arbeit sogar sehr fruchtbar sein. Nach dem weiteren Verlauf der Beratungen zum Thema „Einheit“ ist allerdings zu sagen, daß dieser Text bereits ein überholtes Stadium ökumenischer Arbeit vertritt.

„Auf daß alle eins seien . . .“

Was in der Verfassungsänderung noch als Programm erscheint, wurde in den Referaten sowie in der Sektionsarbeit zum Thema „Einheit“ als Problem entfaltet. Die Konferenz stand vor der Aufgabe, im Rückblick auf die Arbeit der vergangenen Jahre zu sichten und dem Ausblick auf die zukünftige Arbeit Anregungen zu geben.

In den vergangenen Jahren stand das Thema „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“ im Mittelpunkt. Dieser Studienprozeß wurde bereits 1974 auf der Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Accra abgeschlossen als „open-ended study“, also als Studienarbeit ohne festes Ergebnis. Es war nicht gelungen, eine eindeutige Bestimmung für die Einheit der Menschheit zu finden; ebenso stieß die Zuordnung von christlicher Einheit und menschheitlicher Einheit auf erhebliche theologische Schwierigkeiten. Die Dokumentation von diesem Studienprozeß soll demnächst noch veröffentlicht werden, und das Material dürfte gerade in seiner Unabgeschlossenheit für die weitere theologische Arbeit ausgezeichnete Anregungen liefern.

Auch die Plenarveranstaltung auf der Vollversammlung zu dem Thema „Auf daß alle eins seien . . .“ machte in verschiedenen Referaten den Problemstand sehr gut deutlich.

Der orthodoxe Referent, Pater Cyrill Argenti, stellte mit allem Nachdruck die Begründung kirchlicher Einheit in der Auferstehung Jesu Christi heraus: „Das bedeutet, daß der Glaube an die Einheit der Christen, der Glaube an die Einheit der Kirche, der Glaube an die Auferstehung und der Glaube an das eucharistische Mysterium alle dasselbe sind: Wenn einer glaubt, daß Christus wahrhaftig und leibhaftig auferstanden ist, wenn einer glaubt, daß sein Fleisch die rechte Speise und sein Blut der rechte Trank ist (Joh 6,55), und wenn einer glaubt, daß diese Worte Geist sind, dann glaubt er, daß die geheimnisvolle Wirklichkeit, die sie beschreiben, uns Zugang zur Gemeinschaft des Heiligen Geistes gibt, d.h. zur Einheit der Gläubigen, die miteinander verbunden sind durch ihre Zugehörigkeit zum gemeinsamen Leib des Auferstandenen.“

Damit betonte er auch den Unterschied zur Einheit der Welt: „Die Einheit der Kirche bereitet also die Einheit der Welt vor. Aber diese Einheit der Welt, die sich in der Kirche vorbereitet, kann nicht identisch sein mit der Einheit der gefallenen Welt, die die Mächtigen dieser Welt mit Gewalt und Zwang zu verwirklichen suchen.“

Der amerikanische Methodist, Professor John Deschner, versuchte im Anschluß an die neue Zielbestimmung aus der Verfassung den Fortschritt für die theologische Arbeit zu bestimmen. „Seit Uppsala ist eine neue Richtung in der Beschreibung des Ziels sichtbarer Einheit eingeschlagen worden, und zwar wird nun den konkreten lokalen Besonderheiten . . . Rechnung getragen, obwohl gleichzeitig der universale Aspekt stärker betont wird. Diese neue Richtung konzentriert sich auf *konziliare Gemeinschaft*.“ Was Konziliarität ist, versuchte Deschner an der Kontroverse um Einheit und Freiheit in Gal 2 und Apg 15 von der biblischen Grundlage her anschaulich zu machen: „Einheit und Freiheit: eine uralte Kontroverse in der Gemeinschaft des Glaubens. Zu beachten ist: was in Jerusalem sichtbare Gestalt angenommen hat, war Einheit inmitten einer Kontroverse über die Freiheit.“ Von diesen klassischen Beispielen aus ließ sich sehr gut zeigen, was es heißt, im Vertrauen auf die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Gemeinde Konflikte zu überwinden und Einheit in Freiheit zu leben.

Was das in der gegenwärtigen Situation der christlichen Gemeinde in aller Welt heißen kann, wurde in einer Reihe von Kurzreferaten aus verschiedenen Konfliktsituationen im Schlaglicht vorgeführt. „Wie sind in meinem Land, Sri Lanka, die Aufspaltungen in Kasten und Konfessionen vereinbar mit dem einen Evangelium?“, so fragte Wesley Ariaraja. Manas Buthelezi aus Südafrika meinte einerseits, auf eine ursprüngliche „religiöse Integrität einer Gemeinschaft, deren religiöse Einheit durch das europäische Christentum zerschlagen wurde“, verweisen zu können. Andererseits aber fragte er: „Wie kann die Kirche jene ihrer Mitglieder seelsorgerlich betreuen, die sich in die extreme Gegensätzlichkeit mili-

tärischer Konfrontation hineinversetzt finden . . . Wie kann man Einheit zwischen Mitgliedern aufrechterhalten, die sich mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen? Ergreift man Partei und schreibt zugunsten einer Seite die andere ab?“ Aus ähnlichen Erfahrungen berichtete ein irischer Gemeindepfarrer, Gordon Gray: „Unser Leben ist überschattet von politisch motivierter Gewalt. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Gewalt keinen Befreiungsprozeß ausgelöst hat. Im Gegenteil: Sie hat die Menschen gewalttätig gemacht und gespalten und uns an den Rand der Verzweiflung gebracht . . . Die einzige Kircheneinheit, die heute in Irland möglich scheint, ist eine Einheit, die den Schmerz und die Tragik unserer Gegensätze in sich aufnehmen kann und dadurch beweist, daß diese Gegensätze in der Macht unseres auferstandenen Herrn transzendiert werden können . . . Es muß eine Einheit sein, in der wir uns alle zu unseren verschiedenen Identitäten, mehr noch aber zu Jesus Christus und dem Kreuz bekennen. Erst dann werden wir fähig sein, uns zueinander zu bekennen, bis Christus uns aufrichtige Reue und wirkliche Versöhnung schenkt.“

Das ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt einer theologischen Problemstellung unter dem Eindruck unmittelbarer Wirklichkeitserfahrung mit der bedrängenden Frage: Wie finden wir uns als Christen in Christus zusammen, wo wir als Menschen im politischen und sozialen Bereich gegeneinanderstehen und wo damit auch alle Vorstellungen von einer menschheitlichen Einheit als Illusion zerfallen?

Für die Arbeit in der Sektion II gab es somit viel Stoff in einer sehr begrenzten Zeit zu bewältigen. Angesichts der vielen technischen Schwierigkeiten einer großen Konferenz, bei der die sechs Sektionen immer noch eine größere Teilnehmerzahl haben als eine durchschnittliche Synode, darf man die Ergebnisse in den Berichten nicht ohne weiteres auf die Goldwaage einer subtilen Analyse legen. Einiges wird aber zur Frage der Einheit im Bericht von Sektion II mit aller nur wünschenswerten Klarheit zum Ausdruck gebracht, wo die Verbindung von Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit zum Problem wird. So heißt es in der Einleitung zu dem Bericht von der Gegenwart des lebendigen Herrn in seiner Gemeinde: „Er selber geht uns voran in der Freiheit, zu der er uns befreit, wie in der Einheit, zu der er uns zusammenführt; in ihm finden wir die Freiheit, die uns nicht voneinander trennt, und eine Einheit, die wünschenswerter Vielfalt keine Uniformität aufzwingt.“ Von ähnlicher Deutlichkeit ist der Schlußabschnitt des Berichts, in dem eine doppelte Abgrenzung vorgenommen wird. In der einen Richtung wird mit Hinweis auf Joh 17,21 gesagt: „Ein Suchen nach Einheit wäre falsch, das nicht im Zusammenhang mit der Verheißung Christi gesehen wird, alle Menschen zu sich zu ziehen.“ – „Damit die Welt glaube.“ In der anderen Richtung wird betont, „daß nur innerhalb der Wirklichkeit einer Gemeinschaft, die Vergebung gefunden hat, die Menschheit wahrhaft frei werden

kann. Als eine Gemeinschaft, die selbst heil geworden ist, kann die Kirche Gottes Werkzeug zur Heilung der Völker werden“.

Mit diesen Abgrenzungen ist festgehalten, was in den Zielbestimmungen der neuen Verfassung mindestens unklar ist, nämlich daß es bei dem Verhältnis von Kirche und Welt nicht um eine Vollendung der Welt durch die Kirche, sondern um die Rettung der Welt durch Jesus Christus geht. Dies deutlich gesagt zu haben ist ein wichtiges Ergebnis von Nairobi.

Konziliarität

Konziliarität ist ein neuer Leitbegriff für das Bemühen um die Einheit. Auf der Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Löwen 1971 war er zum erstenmal aufgegriffen worden. Man sprach von einer „konziliaren Gemeinschaft“. Das Vorbild war die Konzilspraxis der Alten Kirche. Das Konzil wird verstanden als eine Zusammenkunft zu Beratungen und Entscheidungen von lokalen Kirchen, die zwar selbständig sind, sich aber gegenseitig voll anerkennen und im Glauben übereinstimmen.

Dieser Begriff ist auf manche Bedenken und einige Mißverständnisse in der weiteren Diskussion gestoßen. Dazu gehört auch die Vermutung, es könne ein Verzicht auf volle Kircheneinheit mit dem Begriff der Konziliarität beabsichtigt sein. Gegen diesen Einwand wird nunmehr im Bericht von Sektion II betont, daß in der Konziliarität die volle Einheit vorausgesetzt wird, also eine organische Einheit, die freilich nicht notwendig eine bestimmte organisatorische sein muß.

Andere gewichtige Bedenken kamen aus den orthodoxen Kirchen, für die zumal die Ökumenischen Konzile eine feste Institution mit erheblicher dogmatischer Bedeutung sind. Der Begriff der Konziliarität hat daher seinen festen Ort in der ostkirchlichen Ekklesiologie. In dieser Richtung wird nun gesagt, daß die interkonfessionellen Zusammenkünfte in der ökumenischen Bewegung noch nicht in vollem Sinne als Konzile anzusehen seien, „weil sie nicht durch ein gemeinsames Verständnis des apostolischen Glaubens und seine gemeinsame Eucharistie geeint sind“.

Ob mit diesen Präzisierungen sämtliche Bedenken ausgeräumt sind, bleibt abzuwarten. In der Sektion ergab sich dazu jedenfalls keine weitere Auseinandersetzung, und der Hinweis eines orthodoxen Theologen, daß nur seine Kirche echte Konzile gehabt habe und haben könne, blieb ein Einzelvotum, das auch von anderen Orthodoxen nicht aufgegriffen wurde. Zweifellos enthält der Begriff „Konziliarität“ wichtige Anregungen, weil er auf geschichtliche Vorbilder praktizierter Kirchengemeinschaft zurückgreift und weil die Einheit nicht nur vom Wesen, sondern zugleich in der Gestaltung kirchlicher Einheit zum

Ausdruck gebracht wird. Nicht zuletzt können mit diesem Begriff auch die etwas ungeschützten Vorstellungen von „sichtbarer Einheit“ theologisch gefüllt werden. Dazu war ein Zitat aus dem Vortrag von Pater Argenti, das in den Bericht übernommen wurde, sehr hilfreich: „Wahre Konziliarität ist das Spiegelbild des dreieinigen Wesens Gottes im Leben der Kirche. Es ist die Einheit, um die Christus den Vater bat, als er betete, daß seine Jünger eins sein mögen *wie* der Vater und der Sohn eins sind.“ Denn damit bleibt deutlich, daß die Einheit bei allen Bemühungen von Menschen grundlegend die in der Verheißung und Fürbitte Christi begründete Gabe Gottes bleibt.

Das Verständnis des Kontextes

Die Frage nach dem „Kontext der Einheit“ ist ähnlich wie der Begriff Konziliarität in den letzten Jahren programmatisch entwickelt worden. In einer Vorlage über „methodologische Erwägungen zur Studienarbeit von Glauben und Kirchenverfassung“ wird eine „interkontextuelle Methode“ vorgeschlagen. Mit ihr soll versucht werden, die Einheit der Kirche in der Verschiedenheit der lokalen und historischen Kontexte zu entdecken. In der Arbeit von Sektion II wurde eine ganze Reihe von Beispielen von solchen Aufgaben und Zusammenhängen angeführt, in denen sich Einheit konkretisieren soll. Dazu gehört der Hinweis auf die Gemeinschaft von Behinderten und Unbehinderten, eine Aufgabe, die durch die Anwesenheit einer gelähmten Amerikanerin im Rollstuhl ganz praktisch ins Blickfeld kam.

Ein anderes Thema in diesem Bereich des Kontextes war die gleichberechtigte Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche. Doch dabei ergaben sich sogleich theologische Schwierigkeiten. In einer früheren Fassung des Sektionsberichts wurde diese Gleichberechtigung geradezu zum Kennzeichen kirchlicher Einheit gemacht, wenn es hieß: „Einheit gewinnt sichtbare Gestalt, wo Frauen in allen Bereichen und auf allen Ebenen des Lebens der Kirche voll beteiligt werden.“ Da dies die Zulassung von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern einschließt, erhob sich in der Sektion wie auch später im Plenum der Widerspruch aus den orthodoxen Delegationen, der gelegentlich besonders charmant von weiblichen Delegierten vorgebracht wurde. In der Endfassung des Sektionsberichts wurde der zitierte Satz gestrichen und statt dessen gesagt: „Dies wirft grundlegende dogmatische Probleme auf, über die unter uns keine Einigkeit besteht; sie sollen jedoch in einer Studienarbeit über ‚die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche‘, die auch die Bedeutung der Jungfrau Maria für die Kirche und die Frage der Ordination der Frau behandelt, eingehender untersucht werden.“

Ein anderes Problem aus dem Kontext fällt unter das Stichwort der *ethischen Häresie*. In dem Dokument „Auf dem Weg zur Einheit in den Spannungen unserer Zeit“ hatte die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung bei ihrer Tagung in Accra 1974 die Frage aufgeworfen, wie sich die im Ringen um Befreiung von Menschen aufbrechenden Spannungen zur christlichen Einheit verhalten. „Wir stellen fest, daß zwei Faktoren auftauchen, sobald Menschen in Kämpfe um Befreiung verwickelt sind. Ein Bewußtsein der Solidarität entwickelt sich bei denen, die zusammen in einer gemeinsamen Aufgabe stehen. Andere Beziehungen jedoch werden durch ein solches Engagement belastet, ja sie zerbrechen. . .“ Die Vollversammlung von Uppsala hatte in ähnlichem Zusammenhang das Stichwort der „ethischen Häresie“ in Umlauf gebracht mit der apodiktischen Wendung, die weithin auch in den Kirchen aufgenommen worden ist: „Angesichts der Nöte der Welt selbstzufrieden zu sein bedeutet, der Häresie schuldig zu werden.“

Im Vorbereitungsmaterial für die Sektion II war diese Frage wieder aufgegriffen worden, und zwar im Blick auf die Auswirkungen politisch-sozialer Spannungen auf die Kirchengemeinschaft: „Wieweit können Christen, die im Kampf um politische Gerechtigkeit stehen, Gemeinschaft mit Christen haben, die sich, bewußt oder unbewußt, ihrem Kampf entgegenstellen? Verleugnen sie ihr Bekenntnis zu der geforderten Gerechtigkeit, wenn sie die Gemeinschaft bewahren? Geben sie ihr Zeugnis von Gottesgnade, vor dem beide Seiten des Konflikts Sünder sind, die der Vergebung bedürfen, preis, wenn sie die Gemeinschaft mit ihnen aufkündigen? Hat die Kirche nicht zuallererst die Aufgabe, im Namen der göttlichen Gnade beide Seiten zusammenzuhalten? An welcher Stelle wird aus einem ethisch-politischen Standpunkt Götzendienst oder Ketzerei? Mit anderen Worten: Muß die Kirche in Fällen von ‚moralischer Häresie‘ die Möglichkeit der praktischen (wenn nicht gar der juridischen) Exkommunizierung einbeziehen? Welche Folgen und Auswirkungen hätte eine solche Exkommunizierung?“

Erfahrungen, daß im Konfliktfall die Gemeinschaft zerbricht, gibt es in allen Bereichen der christlichen Kirche. Damit können allerdings auch politische und soziale Gegensätze theologisiert werden, so daß der u. U. notwendige und mögliche Pluralismus im Bereich des Handelns in den fundamentalen Gegensatz von Sünde und Gnade, von Glaube und Unglaube eingetragen wird, wenn die Kriterien für die Entscheidung nicht eindeutig klar sind. Diese Gefahr ist um so größer, wenn der gesamte Bereich des Kontextes mit der Erfahrung und dem Handeln des Christen dogmatisiert wird. Denn bei der Anwendung theologischer Kriterien wird die Häresie nicht durch den Gegensatz von Gut und Böse markiert, sondern alles entscheidet sich an der Frage, ob die angebotene Ver-

gebung gesucht und angenommen wird (Mt 18,15ff.). Doch schon die Unterscheidung von dogmatischer und politischer Häresie zeigt, daß hier Mißverständnisse vorliegen in der Verbindung von Glauben und Handeln sowie im Verständnis des Glaubens selbst.

Die Sektion II hat sich zwar mit den politisch-sozialen Problemen im Kontext der Einheit beschäftigt. Der Frage nach der ethischen Häresie jedoch hat sie sich nicht gestellt. Der Abschnitt 11 im Bericht über „politische Auseinandersetzung und die Einheit der Kirche“ kam erst in der Endredaktion in das Dokument. Der Abschnitt beschränkt sich auf ein paar praktische Hinweise, die in der Empfehlung gipfeln: „Die Kirche muß lernen, im Licht des Wortes Gottes zu unterscheiden zwischen Sünde, die aufgedeckt und vergeben werden kann, und Abfall, der Gottes Vergebung verwirft und deshalb von der Kirche verurteilt werden muß.“

Auf diesen Abschnitt sollten die Gemeinden besonders achten, da im alltäglichen kirchlichen Leben in diesen Konflikten nicht nur die Einheit zu gewinnen, sondern festzuhalten ist.

Ebenfalls unbefriedigend bleiben die Überlegungen zum Thema „kulturelle Identität und Einheit der universalen Kirche“. Hier geht es um die Verbindung des Evangeliums mit der lokalen Kultur, ein Thema, das unter dem Aspekt der Einheimischwerdung von Theologie seit langem erörtert wird. In den Verhandlungen dazu zeigte sich in der Sektion die tiefe Unklarheit im Verständnis von Evangelium und Bekenntnis, wie sie für die gesamte Konferenzarbeit bezeichnend gewesen ist. Denn eigenartigerweise werden Evangelium und Theologie vielfach gleichgesetzt unter der Voraussetzung, daß die Theologie eine Form der Vermittlung und Aktualisierung von Evangelium ist, während der kulturelle Kontext den Erfahrungshorizont der Auslegung liefert und als konstitutiver Faktor zu berücksichtigen sei. Mit diesem historisierenden Verständnis von Evangelium wird es schwer zu verstehen, was Evangelium als Gotteskraft ist und wirkt (Röm1,16) und daß es bei dem Evangelium um den Ruf zur Umkehr und die Gabe des ewigen Lebens mit der Rettung aus dem Gericht geht.

Bei dem Verständnis von Bekenntnis geht es ähnlich, wenn Bekenntnis einseitig als historisches Dokument in zeitgeschichtlicher Einkleidung und Bindung aufgefaßt wird. Denn dann sieht man nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung von Bekenntnis als Akt der Umkehr, als Lobpreis und gemeinsames Sprechen. Im Sektionsbericht wird völlig zutreffend gesagt: „Doch wird das Volk Gottes seine Identität zuerst und zuletzt in der Zugehörigkeit zum Leib Christi finden, in den wir durch die Taufe eingegliedert sind.“ Alles weitere aber bleibt in offenen Fragen stecken, weil nicht klar ist, daß Einheit und Befreiung eben nach christlichem Verständnis nicht einfach als Weg im Fortschreiten handelnder Ver-

wirklich aufzufassen ist, sondern als täglich neue Umkehr und Erneuerung durch Wort und Sakrament. Gegenüber den Bindungen im Kontext wäre dann auch festzuhalten, daß die Kirche ihrem Wesen nach als „ekklesia“ die Gemeinschaft der Herausgerufenen ist. Die Überlegungen zum Kontext lassen weithin die eschatologische Dimension vermissen, die früher einmal Hauptthema ökumenischer Arbeit gewesen ist. So entsteht die Gefahr, daß nicht nur die vorletzten Dinge die letzten Dinge verstellen, sondern daß auch die tragende Grundlage der Kirche (1Kor3,11) und ihre Einheit von den zufälligen Aufgaben und Zielen der Christen verdrängt werden.

Schlußfolgerungen

Die Arbeit im Bereich von Glauben und Kirchenverfassung, zu der das Thema „Einheit“ gehört, sollte, wie es auf der Konferenz von John Deschner einmal gesagt wurde, „das theologische Gewissen des Ökumenischen Rates“ sein. In den letzten Jahren hat sich die Arbeit des Ökumenischen Rates in eine wachsende Vielfalt von sich oft auch überschneidenden Programmen aufgelöst. In den Richtlinien für die zukünftige Arbeit des Rates ist das oft und deutlich kritisiert worden. Vor allem zeigt sich, wie dieselben Themen als Stichworte in einem festen Katalog – um nicht zu sagen Ritual – in sämtlichen Bereichen und Berichten wiederkehren. Während der Konferenz regte dies einen zeichnerisch begabten Beobachter zu der Karikatur von der ökumenischen Kuh an, die ständig wiederkäut: Rassismus, Sexismus, Emanzipation, Evangelisation, Bangkok 1973, Uppsala 1968 etc. Unter dem winzigen Euter jedoch stand: aber sie gibt nur sehr wenig Milch.

Vor Jahren schon diagnostizierte man eine Krise in der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung an dem Punkt, wo die Verständigung über die theologischen Differenzen nicht weiterkamen. Die Ernüchterung, die sich in Nairobi bemerkbar machte und vor allem verhinderte, daß die erwarteten Spannungen und Kollisionen ausblieben, ist offenbar ein Symptom dafür, daß auch die Einheit im praktischen Engagement und im Horizont des Weltgeschehens sich als Illusion erwiesen hat, weil das gepflegte Problembewußtsein die Wirklichkeit verfehlt und damit weithin zu einem leeren Gerede über Nöte und Krisen der Welt wird. Reale Probleme und Nöte sind damit zu sozialethischen oder sozial-apokalyptischen Beschwörungsformeln geworden, die reichlichen Stoff zu Diskussionen und Deklarationen liefern.

Wenn die neue Verfassung in dem eingangs zitierten Abschnitt über Funktion und Ziele von einer sichtbaren Einheit spricht und dies mit Aktionen und Programmen für die Einheit der Menschheit verbindet, so ist das ein von der Konferenz bereits überholtes Stadium, bezeichnend für einen Weg, der mit Sicherheit

nicht zur Einheit, sondern nur tiefer in die Zertrennung der säkularen Konflikte führt.

Die Empfehlungen der Sektion II an die Kirchen sind jedoch von einer erfreulichen Nüchternheit und Sachlichkeit, indem sie vor allem auf das Alltägliche und Selbstverständliche hinweisen, was in den christlichen Gemeinden am Ort zur praktizierten Kirchengemeinschaft gehört. Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Fürbitte, gegenseitige Besuche, Solidarität im Leiden, Austausch von Personal und finanziellen Mitteln. Es wäre zu prüfen, wie es damit in den Gemeinden bestellt ist. Es wäre zugleich theologisch zu bedenken, daß diese praktischen Beziehungen von getrennten Kirchen immer schon ein Ausdruck von Kirchengemeinschaft und damit eine ekklesiologische Realität sind.

Die beschränkte Suche nach der Gemeinschaft

Zu Sektion III „Auf der Suche nach Gemeinschaft — Das gemeinsame Streben der Menschen verschiedenen Glaubens, verschiedener Kulturen und Ideologien“

VON HANS JOCHEN MARGULL

Die Arbeit der Sektion verlief zunächst ohne Aufsehen. Fernsehreporter stellten sich bei ihr nicht ein, auch für andere Berichterstatter, mit Ausnahme etwa der prüfenden idea-Korrespondenten, schien die an Mitarbeitern kleine und im Thema wohl als marginal betrachtete Sektion ohne Interesse zu sein. Die Arbeit ging auch ohne Schwierigkeiten voran. Natürlich fand man sich anfänglich aufgrund der sehr unterschiedlichen Ausgangslagen in Erfahrung und Wertung, in Hoffnungen und Ängsten auf einem Terrain, das man als babylonisch bezeichnen kann, kam schließlich aber sowohl in den drei Untersektionen als auch im Sektionsplenum überraschend zügig und konfliktarm zu dem gemeinsamen Bericht, den man ja nun einmal erstellen und der gesamten Versammlung vorlegen mußte.

Dann jedoch wurde der Bericht dieser Sektion im Plenum der Vollversammlung nach einer knapp halbstündigen nervösen Votenabfolge und einer schnellen Abstimmung an die Sektion zurückverwiesen, in seiner vorgelegten Form also abgelehnt. Das geschah an dem warmen Nachmittag des 4. Dezember 1975, unmittelbar nachdem der selbstbewußte Bericht der Sektion I zum Christusbekenntnis, sprich zur Mission, ohne Gegenstimme angenommen worden war.